

SEKTION II: Die Architektur in der mittelalterlichen Stadt.
Sektionsleiter: Cord Meckseper, Hannover, und Jürgen Paul, Tübingen.

Cord Meckseper, Hannover: *Die mittelalterliche Stadt als Forschungsaufgabe.*

Erklärtes Ziel der Sektion war, nach längerer Zeit kunsthistorischer Abstinenz die Aufmerksamkeit einmal wieder auf die mittelalterliche Stadt als Formproblem zu lenken. Ein solches Unterfangen stößt zunächst auf Skepsis: Die mittelalterliche Stadt verweigere sich einer historisch-ästhetischen Analyse, denn sie habe ihre Gestalt überwiegend aus zweckrationalen Gründen erhalten. Die physische Topographie, rechts-, sozial- und kirchentopographische Bedingungen, in vielen Fällen der Zwang, auf eine ältere Vorbebauung reagieren zu müssen, wiederum eher topographisch bedingte verkehrs- und wehrtechnische Gegebenheiten und so fort hätten von Ort zu Ort jeweils unterschiedliche Gestaltformen ergeben. Sie ließen sich zwar formal beschreiben und bei gleichen Entstehungsvoraussetzungen in gewissem Umfang auch typisieren. Aufgrund ihrer primär außerkünstlerischen Bedingtheit entzögen sie sich jedoch einer im engeren Sinn kunsthistorischen Interpretation.

Tatsächlich ist der mittelalterliche Städtebau der kunsthistorischen Forschung in den letzten Jahrzehnten weitgehend entglitten. Noch bis in die 50er Jahre hinein war er ein ausgesprochenes Lieblingskind vor allem der deutschsprachigen Kunstgeschichte. Es sei nur an Namen wie Erich Bachmann, A. E. Brinckmann, August Griesebach, Josef Gantner, Hans Klaiber, Paul Jonas Meier, Werner Noack oder Paul Zucker erinnert, ebenso an Wolfgang Braunfels, Erich Herzog, Paul Hofer, Kurt Junghanns, Harald Keller oder Hans-Joachim Mrusek. Aus der bauhistorischen Disziplin seien immerhin Karl Gruber und Adalbert Klar genannt.

Daß die mittelalterliche Stadt in der Kunst- und Baugeschichte derzeit kaum noch eine Rolle spielt, liegt sicher mit daran, daß die Städte jener Zeit nur noch relikthaft faßbar sind. So wurde die mittelalterliche Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Domäne der Archäologie und der Mediävistik. Die Zusammenarbeit beider Disziplinen bestimmte die Diskussion der letzten drei Jahrzehnte vor allem in Nord- und Osteuropa, weniger in den romanischen Ländern. Dabei wandte sich das Schwergewicht der Fragestellungen zunächst überwiegend genetischen Problemen der Stadtentstehung im frühen Mittelalter zu. Erstmals wurde die frühe Stadt als eigenständiges Phänomen auch in ihrer Gestalthaftigkeit faßbar und deutlich. In den letzten rund zehn Jahren begann dann die Forschung, verstärkt die hoch- und spätmittelalterliche Stadt in ihr Blickfeld zu rücken. Hier ist die Mittelalterarchäologie inzwischen in der Lage, ebenfalls ein ganz neues Bild zu zeichnen. Überaus bemerkenswerte Ergebnisse erbrachte schließlich die vor allem in Mittel- und Nordeuropa gut organisierte und außerordentlich regsame Hausforschung auf dem Gebiet des sogenannten Bürgerhausbaus.

Allgemein ging allerdings in dieser zweiten Phase mittelalterlicher Städteforschung die Frage nach der Gesamtgestalt der Stadt weitgehend verloren. Wir verfügen heute durchaus über detailliert ausdifferenzierte Begriffsrahmen und Definitionen für die einzelnen historischen Etappen und Unterschiede zum Beispiel der Rechtsformen mittelalterlicher Städte. Für die Gestaltform fehlen sie uns nach wie vor nahezu vollständig.

Voraussetzung für eine Betrachtung der mittelalterlichen Stadt als Gestaltphänomen ist zum einen, ein der Stadt adäquates Vokabular der Beschreibung zu entwickeln, darüber hinaus aber die Bestimmung der Qualität jeweiliger Stadtgestalt als Aufgabe zu begreifen. Es geht also nicht allein darum — dies sei ausdrücklich vermerkt —, Kunstgeschichte bezogen auf die Stadt als reine Formengeschichte zu betreiben. Vielmehr gilt es dezidiert den Anspruch zu erheben, auch die Frage nach der Gestaltqualität als „Kunstwerk“ zu stellen — wobei der Kunstwerkcharakter der Stadt als die Art und Weise zu begreifen wäre, in der die in der Gestalt einer Stadt verkörperten funktionalen Ansprüche — seien dies rein technische Zwecke oder eher Repräsentationsanliegen — formal vermittelt und damit definiert, zugleich aber überhöht, aufgelöst und damit (historisch gesehen) transzendiert werden. Zugegebenermaßen ein reichlich hoch angesetztes Anspruchsniveau bereits der Fragestellung, das aber Voraussetzung ist, um anhand von Einzelaspekten der Stadtgestalt ins Gespräch zu kommen, ohne das Ganze der Stadt aus dem Auge zu verlieren.

Die methodische Grundproblematik sei dabei nicht verkannt. Aus keiner Zeitschicht des Mittelalters ist eine Stadt vollständig erhalten geblieben. Wir haben es durchwegs mit einzelnen Relikten zu tun: Kirchen, Rathäusern, Befestigungsresten und ganz punktuell mit einzelnen Häusern. Wir müssen uns in einem gegenüber der Monumentalarchitektur ganz ungewöhnlichen Maß das Objekt unserer Betrachtung erst rekonstruieren, unter Einschluß aller damit verbundenen methodischen Risiken und bis hin zur Sinnfrage eines solchen Unternehmens; zumal sich die Totalrekonstruktion einer mittelalterlichen Stadt — selbst auf bestimmten Zeitebenen — schon aus vielerlei grundsätzlichen Überlegungen heraus als unmöglich erweisen muß. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die mittelalterliche Stadt in ihrer Gestalt prozeßhaft definiert ist. Selbst bei einer scheinbar reinen, hochmittelalterlichen Gründungsstadt — wie einer Zähringerstadt in Südwestdeutschland, einer Bastide in Frankreich oder einer Terra murata in der Toskana — wurde mit dem Abstecken des Stadtgrundrisses zwar ein formal eindeutig systematisiertes und strukturiertes Grundmuster vorgegeben, das die folgende Auffüllung mit Bauwerken jedoch von vorne herein nicht determinierte.

Um die hier anskizzierten Probleme zu verdeutlichen und über die angesprochenen Fragen ins Gespräch zu kommen, wurden an den Anfang der Sektion zunächst zwei Referate gestellt, die sich der Gesamtgestalt der Stadt aus archäologischer Sicht zuwandten (Günter Fehring, Rudolf d'Aujourd'hui). Mit den beiden folgenden Referaten sollte einmal der Einfluß des Kirchenbaus auf die Architektur übriger Bauten reflektiert werden (Thomas Topfstedt), umgekehrt diesem das Repräsentationsverlangen auf der Ebene des sogenannten Bürgerhausbaus gegenübergestellt werden (Dirk J. de Vries). Vier Referate dienen dann dazu, am Beispiel des Rathauses und Kommunalpalastes städtebauliche Fragen stadtbürgerlich-politischer Repräsentation zu diskutieren (Mieczyslaw Zlat, Nikolaus Zaska; Carla Ghisalberti, Ingrid Krüger). Das letzte Referat hatte die Aufgabe, abschließend den Blick nachdrücklich wiederum auf die Stadt als Ganzes zu lenken (Hugo Borger).

Der Verfasser dankt herzlich Jürgen Paul für die tatkräftige Unterstützung bei der Vorbereitung der Sektion, ebenso den Referenten, die sich durchwegs mit ihren Beiträgen dem Ziel der Sektion eindeutig gestellt haben.

Günter P. Fehring, Lübeck: *Frühentwicklung von Topographie, Parzellierung und Bebauung der Hansestadt Lübeck* (Abdruck siehe oben Seite 170–192).

Frühstädtische topographische Elemente finden sich bereits in Lübecks slawischer Vorgängersiedlung Alt Lübeck: Burgwall als Herrschaftszentrum, Handwerkersiedlung im Suburbium und Hafen mit Kaufleutesiedlung.

Die Gründung des deutschen Lübeck stellt jedoch nicht nur eine Verlagerung der Vorgängersiedlung dar. Sie knüpft vielmehr auch ihrerseits an ein mehrhundertjähriges und mehrteiliges slawisches Siedlungsgefüge auf einem naturräumlich exponierten Platz an. Dieses hatte aus Burgwallsiedlung und großem Suburbium, Fernhandelsweg und Hafen bestanden. Es wurde nach Verlagerung der Fernhandelsfunktionen von Alt Lübeck 1143 durch die deutschen „Gründer“ zu einer mehrteiligen Marktsiedlung städtischer Frühstufe im Schutze der gräflichen Burg weiterentwickelt und umstrukturiert. Die Zweitgründung 1159 machte Lübeck dann zur Stadt auch im rechtlichen Sinne. Nach 1188 erfolgte dann mit der politischen, wirtschaftlichen und verfassungsrechtlichen Expansion zur voll entwickelten Stadt auch die sukzessive Aufsiedlung und topographische Erschließung.

Auch Stadtplan und Grundstücksgefüge sind offensichtlich nicht nur das Ergebnis eines Gründungskonzeptes: Das Straßensystem besteht aus einem im Kern älteren Fernhandelsweg und senkrecht unter anderem auf den Hafen zugeführten Querachsen, die offenbar stufenweise und vollends erst um 1220 nach Aufgabe des Ufermarktes der Fernkaufleute realisiert wurden. Hintergrund dafür war offenbar die Umstrukturierung des Handels; das Ergebnis war ein neuer und folgenschwerer Typ von Hafensiedlung. Die Grundstücke hatten wie in anderen führenden Städten zunächst nicht die Gestalt der später so typischen schmalen, langen Stadtparzellen, sondern waren locker bebaute, große blockhafte Höfe. Allerdings erfolgten Aufsiedlung und dichte Bebauung als Spiegel des Wachstums von Bevölkerung und Wirtschaft größtenteils schon vom ausgehenden 12. bis 14. Jahrhundert.

Auch der Hausbau spiegelt diese Entwicklung: In Lübeck treten vom letzten Viertel des 12. Jahrhunderts ab neben vereinzelte Pfosten- und zahlreiche, auch mehrgeschossige Holzständerbauten mit großer Diele als neuer Gebäudetyp turmartige, zunächst hölzerne Kemenaten und Steinwerke sowie große Saalgeschoßbauten der sozialen Oberschicht. Erst von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ab entstand dann im Gefolge des Handels mit Massengütern das nur in Backstein ausgebildete altbekannte Diehlenhaus.

Nach allen Kriterien erfolgte in Lübeck eine komplizierte Entwicklung von proto-urbanen slawischen Wurzeln über eine deutsche Hafen- und Marktsiedlung zur voll entwickelten Stadt stufenweise. Diese Entwicklung beinhaltet bisher nicht geahnte Veränderungen von Topographie, Grundstücks- und Bebauungsstrukturen auf dem Hintergrund ökonomischer Wandlungen. Sie war alles andere als ein statischer Gründungsakt und steht keinesfalls isoliert.

Rolf d’Aujourd’hui, Basel: *Stadtkernforschung: Hausarchitektur und Stadtbild im hochmittelalterlichen Basel*.

Ziel und Sinn der Stadtkernforschung liegen letztlich darin, ein ganzheitliches Bild

von Umwelt, Lebensqualität und Lebenszuschnitt zu rekonstruieren, die Ergebnisse den Stadtbewohnern bewußt zu machen und sie den heute verantwortlichen Stadtplanern zur Verfügung zu stellen. In einer Altstadt, in der nur noch „umgebaut“, jedoch kaum mehr „neugebaut“ werden kann, muß es die gemeinsame Absicht von Stadtkernforschern und Planern sein, das Verständnis für eine geschichtsbewußte Stadtpflege und Stadtplanung in der Bild- und Funktionsebene zu fördern (Grundsätzliche Bemerkungen zur Stadtkernforschung in Basel vgl. R. d'Aujourd'hui, *Archäologie in Basel — Fundstellenregister und Literaturverzeichnis*, 1988, 7 ff.).

Seit spätkeltischer Zeit ist der Kern der heutigen Stadt Basel kontinuierlich besiedelt, wobei Verlagerungen der jeweiligen Schwerpunkte erkennbar sind. Diese Anpassung an die wechselhaften Bedürfnisse im Hinblick auf die Schutz- und Verkehrslage sowie die Tatsache, daß während des 5. bis 8. Jahrhunderts eine grundlegende Umstrukturierung in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht stattgefunden hatte, erschweren den archäologischen Nachweis einer Siedlungskontinuität. Während Wandel und Zuwachs der materiellen Habe im Gebiet des spätrömischen Kastells nur gering gewesen sein dürften, künden Grabfunde außerhalb des Kastellbereiches rechtsrheinisch die Landnahme der Alamannen und linksrheinisch die fränkische Machtablösung im 6. Jahrhundert an. Deutliche Zeugnisse einer Neuordnung werden sowohl im historischen als auch im archäologischen Quellenmaterial des 8. Jahrhunderts greifbar.

Außerhalb des Bischofssitzes auf dem Münsterhügel liegen aus karolingischer Zeit wiederum nur spärliche Reste frühstädtischer Strukturen vor. Keramikfunde und Siedlungsspuren aus dem 9. und 10. Jahrhundert in der unteren Talstadt am Birsig, an beiden Ufern des Rheins und entlang der wichtigen Verkehrswege dürfen als Zeichen mittelalterlicher Handelsbeziehungen und als Hinweise auf Marktstellen gewertet werden. Unter der Gunst der deutschen Kaiser setzt im 11. Jahrhundert eine rasche Entwicklung zur befestigten Stadt ein. Die archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen der letzten Jahre vermitteln heute einen guten Einblick in die Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadt. Die wachsende Bedeutung Basels während des 12. und 13. Jahrhunderts kommt unter anderem auch in einer Zunahme des historischen Quellenmaterials zum Ausdruck (Zusammenfassung der Stadtgeschichte vgl. R. d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt*, Scriptum zur Frühgeschichte Basels, 1987).

Wachstum und Ausdehnung der Stadt können am augenfälligsten an Hand der Entwicklung der Stadtbefestigung aufgezeigt werden. Im Hochmittelalter können in Basel drei Phasen der Stadtentwicklung unterschieden und archäologisch nachgewiesen werden. Unter Bischof Burkhard wird im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts der erste Mauerring errichtet, der bereits eine Fläche von 28 ha einschließt. Im 12. Jahrhundert erfolgt eine Erweiterung und eine Verstärkung der Befestigungsanlagen mittels vorgebauter Rechtecktürme. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird der ältere Mauerring durch eine Wehrmauer mit Rundtürmen ersetzt. Die Ursache für den Ersatz ohne Gebietsgewinn ist in der Modernisierung des Verteidigungskonzeptes zu suchen: die individuelle „Burgwehr“ wird durch eine kollektive Stadtwehr mittels eines Stadtkommandos abgelöst. Die hochmittelalterliche Befestigung längs der inneren Gräben wird schließlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die rund 4 km lange spätmittelalterliche

Stadtmauer abgelöst (Zusammenfassung im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung in der *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, Band 88, 1988 in Vorbereitung).

Bereits um 1100 kann längs der Stadtmauer eine Parzellierung — Grundstücke von 22 x 11 m — beobachtet werden. Diese Parzellen werden während des Hoch- und Spätmittelalters mehrfach unterteilt.

Eine ähnliche Entwicklung wird auch in der Gewerbesiedlung, dem am Birsig gelegenen Kern der mittelalterlichen Stadt, festgestellt. Hier entstehen ab 1100 Kernbauten auf einer im Vergleich zur heutigen Straße zurückversetzten Baulinie (Schneidergasse, Stadthausgasse). Im Spätmittelalter erfolgen Parzelleilung und Ausbau zur heutigen Gassenflucht hin. Damit kommt es zur Versteinerung der bereits im 11. Jahrhundert längs der Straße gelegenen Holzhäuser. Fundumstände und Lage der ältesten Kernbauten im Gewerbeviertel zeigen, daß Steinbau im 12. Jahrhundert nicht mehr ausschließlich dem Adel vorbehalten war (Ch. Ph. Matt und P. Lavicka, Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, Band 84, 1984, 329 ff.).

Dirk J. de Vries, *Zeist: Herrschaftsansprüche der Bürgerschicht, den Alltagsbauformen gegenübergestellt.*

In einer Zeit, zu der fast alle Häuser aus organischen Materialien bestanden, ragten die wenigen Steinbauten tatsächlich wie metaphorisch über ihre bescheidenere, vergänglichere Umgebung aus organischen Materialien hinaus. So kann man sagen, daß romanische Steinbauten *per se* Besitz und Macht demonstrierten, zunächst wesentlich an Territorium, später — und vor allem in den Städten — auch an Geld.

Die architektonischen Mittel, deren man sich im einzelnen bediente, um Würde auszudrücken oder vorzuspiegeln, wandelten sich mit der Zeit. Bei den frühesten niederländischen Steinhäusern scheint die Gestaltung sozusagen mit dem importierten Baumaterial mitgeliefert worden zu sein. Die Fassade der ehemaligen Propstei Sankt Lebuinus in Deventer (12. oder 13. Jh.) zeigt unten Buckelquader aus Trachyt, in den oberen Teilen Tuffstein. Diese einigermaßen gesuchte Art der Steinverwendung provoziert eine Deutung im Sinne von „Herrschaftsarchitektur“, als Ausdruck des Einvernehmens zwischen niederländischem Landesherr, Utrechter Bischof und deutschen Obrigkeiten. Allerdings ist bisher keine hinreichend genaue Datierung des Bauwerks möglich, welche eine Voraussetzung für eine Einschätzung des politischen Umfelds bedeutete.

War vor 1200 die Trennung zwischen Herren und Knechten auch im Bauwesen ziemlich scharf und das Bauen mit Naturstein dem Adel und wichtigen Kirchen vorbehalten, so wirkte die Einführung des Backsteinbaus in sozialer Hinsicht nivellierend. Sie ging im großen und ganzen mit dem Aufblühen der Städte einher, und vom 13. Jahrhundert an wurden Stadtpaläste ebenso wie Kammerwohnungen aus Ziegelsteinen errichtet und mit Dachziegeln gedeckt. Zugleich entstand der für den Norden charakteristische Haustyp, an der kurzen Straßenseite einer schmalen Parzelle, der Dachfirst quer zur Straßen-

flucht. Damit wurde, ähnlich oder in noch höherem Maß als Größenordnung und Material des Gebäudes, die Fassade zur Visitenkarte des Eigentümers.

Das Referat führte einige bezeichnende Arten jenes Fassaden- und Gebäudeaufputzes vor, mit denen die Bürger es der Oberschicht gleich tun wollten: unfunktionale Wehrgänge und Türmchen, Wappen und Köpfe, darunter Porträtköpfe. Offenkundig bezweckte man mit solchem Apparat, Wohlstand, Amt und Würden des Eigentümers herauszukehren. Um 1500 kam es gar zu Fassaden mit Attrappen von Zinnen, die so dünn waren, daß sie mit Eisenstangen am Dach verankert werden mußten. Um diese Zeit schätzte man auch turmartige Aufsätze und wertete mit ihnen selbst ältere Bauten auf (Oudaen in Utrecht, Nassauer Haus in Nürnberg). Schon früh finden sich steinerne Treppentürme, doch erst im späten 15. und 16. Jahrhundert, in Zusammenhang mit der Ausbreitung eines neuen, L-förmigen Haustyps, gewannen sie — unnötig erhöht — nennenswerten Einfluß auf die äußere Erscheinung des Hauses: hofseitig im Winkel zwischen den beiden Trakten, gewöhnlich als eigenes Bauglied hervorgehoben.

Diese Merkmale „anspruchsvoller“ Häusergestaltung haben miteinander gemeinsam, daß sie in erster Linie zum Bereich des Dekorativen gehören. Kriterien der Bautechnik oder der Zweckmäßigkeit scheinen dagegen keine wichtige Rolle gespielt zu haben.

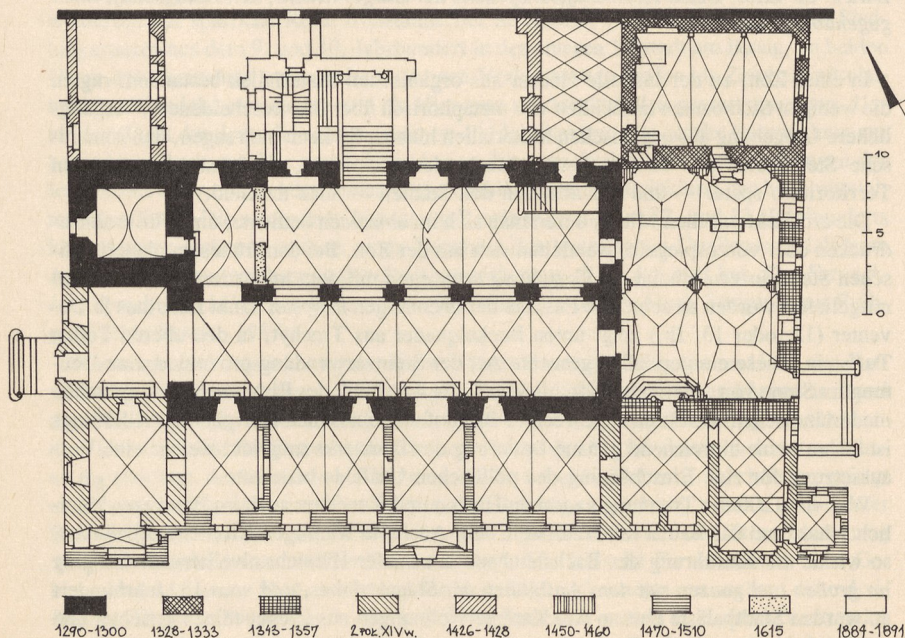


Fig. 1 Breslau, Rathaus, Grundriß des Erdgeschosses mit Angabe der Bauphasen (Zlat)

Mieczyslaw Zlat (Wroclaw): *Mittelalterliche Rathäuser in Schlesien.*

Die während des 13. und 14. Jahrhunderts in Schlesien zahlreich gegründeten Städte weisen durchweg eine einheitliche Anlage auf mit regelmäßigem Grundriß und rechtwinkligem Straßennetz, im Zentrum liegt der rechteckige „Ringplatz“, in dessen Mitte sich der Gebäudeblock von Rathaus und Rathausurm erhebt. Auch Baugeschichte und Gestaltung der Rathäuser selbst weisen deutliche Verwandtschaft auf: ein langgestreckter zweigeschossiger Bau, an einer Schmalseite der Turm. Dieses Schema, für das Breslau den Prototyp gebildet hat, stand bis zum 19. Jahrhundert in Geltung.

Nur schrittweise gelang es den Städten, sich aus der Abhängigkeit von der herzoglichen Macht zu befreien. Dieser Umstand erklärt die Tatsache, daß die schlesischen Rathäuser, soweit bekannt, stets erst lange nach der Stadtgründung entstanden. Die frühesten in Breslau und Glogau stammen aus den Jahren um 1300, die Mehrzahl aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In dem Maß, wie der Stadtrat Rechte und Aufgaben an die Stadt zog, kam es zu baulichen Veränderungen, die zweckbestimmt waren und zugleich den politischen Ideen der Bauherren Ausdruck gaben. Kernstück der städtischen Repräsentation ist der — in der Regel nachträglich angebaute — Turm.

Die Geschichte des Breslauer Rathauses kann als exemplarisch gelten (*Fig. 1*). Das Rathaus der vor 1214 gegründeten Stadt wird 1299 erstmals erwähnt. Es bestand, wie die gut erhaltene Bausubstanz zeigt, aus einer zweischiffigen Halle und einem Turm. 1327 erlangte Breslau die freie Ratswahl, 1329 mit der Erbvogeti Rechtshoheit. Prompt gliederte man einen zweistöckigen Neubau mit Rats- und Schöffenstube an. 1343—57 kam ein weiterer Anbau mit Gerichtssaal und Kapelle darüber hinzu, und man stockte zugleich Altbau und Turm auf. Erweiterte Nutzungsvorstellungen veranlaßten gegen Ende des 14. Jahrhunderts, 1450 und 1470—1510 weitere Vergrößerungen; in der letztgenannten Bauphase wurde das Rathaus zudem aufwendig dekoriert, ein Reflex der Blüte der Stadt und der Ambitionen ihrer Bürger. Stilistisch ist diese Dekorationskampagne, deren maßgebliche Leistung zwei aus der Lausitz gekommenen Meistern zu verdanken sein dürfte (Baumeister Paul Preusse, Bildhauer Briccius Gauszke), in Schlesien ohne Entsprechung geblieben.

Nikolaus Zaska, Greifswald: *Das Stralsunder Rathaus und der Komplex St. Nikolai-kirche, Rathaus, Marktplatz.*

Zufolge jüngster Untersuchungen (A. Grüger, *Das Stralsunder Rathaus im Mittelalter*, Diss. Greifswald 1984) ist das Rathaus als einheitliche Vierflügelanlage mit Binnenhof bald nach 1250 begonnen und stetig bis ins frühe 14. Jh. hinein ausgeführt worden. Der rekonstruierbare Saal über der südlichen Gerichtslaube spricht dafür, daß es von Anbeginn zugleich Kaufhaus und Rathaus war. Seine Datierung, vor allem seine Lage im engen Bezug zur Nikolaikirche lassen an eine, beide Bauten einbegreifende Gesamtkonzeption denken. Bauherr beider war der Stralsunder Rat. Ihm gelang mit der ursprünglichen Kombination von städtischer Hauptpfarrkirche und Rathaus eine bemerkenswerte Architekturformation und die programmatische Repräsentanz seines Selbstverständnisses. Als im späten 14. Jh. der jetzige Nordflügel, dessen Gerichtslaubenwölbung noch dieselben Rippenprofile wie der kathedraltogische Nikolaichor zeigt,

mitsamt der Schaufassade und dem großen Ratssaal vollendet wurde, hatte der Bauherr wieder auf dem Einklang von Nikolaikirche und Kommunalbau bestanden. Das Ergebnis war ein monumentales Architekturbild an der südlichen Stirnseite des Alten Marktes, das den Eindruck erweckt, der Turmblock von St. Nikolai sei die Mitte einer dreiteiligen Schaufront, die Kirchenflanke der eine, die Rathausfassade der andere Seitenflügel. Beide gemäß ihrer Typologie und Ikonologie unterschiedlich bestimmte Bauten fungieren hier als gleichgewichtige Elemente in dieser optisch evidenten Komposition. Nicht Rathaus neben dominanter Kirche war die Situation, sondern es kam eine Figuration aus sakralen und profanen Formenmuster zustande, die eigenen Gestaltcharakter besaß und eigene Bedeutung aufwies; deren Gehalt die Sinnqualitäten jener beiden Bauten nicht bloß summierte, obschon er davon zehrte.

Das vierflügelige Rathaus legt den Vergleich mit Burganlagen, vor allem mit italienischen Stadtpalästen nahe. Es mit letzteren zu vergleichen, bietet sich wegen der ähnlichen Gesellschaftszustände und der politisch-sozialen Konstitution des Stralsunder Bauherrn an. Davon abgesehen hat die Nordfassade seines Kommunalbaus eine originelle Struktur. Die Gliederung erinnert an das klassische Schema katholgotischer Hochschiffswände: verschattene Arkadenzone, durchlichtete, emporen- bzw. triforiumartige Ratsaalwand, darüber sechs, Wohnhausfassaden ähnliche Bahnen. Das ikonologische Programm entfaltet sich in drei, einander reflektierenden Vorstellungssphären: auf der Zone des Rechts ruht die des legitimierten Stadtreiments, über ihr „schwebt“ das Bild der idealisierten Bürgerstadt. Am Kirchenbau entwickelte Architekturmuster sind mit profanen Bedeutungswerten besetzt worden.

Carla Ghisalberti, Rom: *Der Broletto im Rahmen der städtischen Entwicklung der Kommune von Mailand.*

Eine Untersuchung der in Mailand zur Zeit der Kommune (2. Hälfte des 12. und 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) herrschenden städtebaulichen Gegebenheiten gestattet interessante Vermutungen über den Einsatz von auf zisterziensischen „Schulbaustellen“ (cantieri scuola) ausgebildeten Kräften, mutmaßlich ehemaliger Laienbrüder dieses Ordens oder Humiliatenbrüder, bei der Neuplanung der von Barbarossa zerstörten Stadt.

Damals wurde der Mittelpunkt der weltlichen politischen Verwaltung, der sich bis dahin in der Nähe des geistlichen Machtzentrums, beim erzbischöflichen Palast am Dom, befunden hatte, an einen neuen Ort im Zentrum der Stadt verlegt. Sein Neubau bedeutete eine Manifestation von Macht und Unabhängigkeit der Kommune. Nur ein Teil des umfangreichen, mehrteiligen Gebäudekomplexes ist heute erhalten. Er war ein vierseitiger Block, welcher für Stadt und Region einen urbanistischen Angelpunkt bildete: von ihm gingen sechs Straßen aus, die zu den sechs Haupttoren der kreisförmigen Stadtmauer führten.

Eine archäologische Verifikation dieser Strukturen ist praktisch nicht mehr möglich. Es gibt aber recht umfangreiche Quellenliteratur dazu. Es sind hauptsächlich Texte von Bonvesin de la Riva (*De Magnalibus Mediolani*, 1288), Galvano Fiamma (*Chronicon Extravagans*, 1330) und Bernardino Corio (*Patria Historia*, 1503, dort die Beschlüsse des Maggior Consiglio überliefert), welche unsere Vermutung rechtfertigen, daß die Stadtgemeinde als Auftraggeber bei der Planung Wert darauf gelegt hat, den städtischen

Raum nach einem festen Konzept zu organisieren. Dieser „Stadtbauplan“ im wahrsten Sinne des Wortes war offenbar nicht auf den Bau des Broletto beschränkt, sondern umfaßte auch die Erneuerung und Erweiterung des Netzes von Kanälen und Wasserwegen und weitere öffentliche Bauten; seine Prinzipien waren Funktionalität, Nützlichkeit und Wirtschaftlichkeit.

A. M. Romanini (*L'architettura gotica in Lombardia*, Ceschina 1964; *L'arte comunale*, in: *Milano e il suo territorio in età comunale*, Atti del XI Congresso Internazionale di studi sull'alto medio evo, Milano 1987 [im Druck]) hat ermittelt, daß einige Mailänder Stadttore von 1173 mit manchen Zisterzienserbauten aus der Frühzeit Bernhards von Clairvaux bis zur Deckungsgleichheit übereinstimmen. Sie stehen ihnen auch in ihrer funktionsbestimmten Gestaltung nahe. Historisch die plausibelste Erklärung bietet die Annahme, daß sich die Stadt nicht der Ordensfachleute direkt bediente, sondern die Erfahrung von Humiliaten nutzte. Deren Orden stand einerseits den Zisterziensern nahe und war andererseits in Mailand stark vertreten.

Ingrid Krüger, Hannover: *Der Palazzo Vecchio, das Rathaus von Florenz um 1300 — ein Kunstwerk als politisches Programm und wehrtechnisches Paradigma zwischen Tradition und Zukunft*.

Der Palazzo Vecchio, d. h. der ursprüngliche Palazzo della Signoria in Florenz, gilt allgemein als einer der bedeutendsten Kommunalpaläste in Italien und als Vorbild für den Renaissancepalast. Meine These besagt darüber hinausgehend, daß es ein Bau mit Schlüsselfunktion und weitreichenden Konsequenzen für die europäische Architektur ist. Durch meine Untersuchungen wird die bis vor kurzem noch einhellige Forschungsmeinung neu erhärtet: Der Palazzo Vecchio ist nach einem einheitlichen Plan entstanden. Es handelt sich um einen Bau, dessen Struktur in hohem Maße abstrakt ist und dessen Teile sich durch sichtbare, meßbare und gedankliche Bezüge als Teile eines vielschichtigen und auf Harmonie zielenden Ganzen definieren; er ist sichtbares Zeichen der freien Kommune von Florenz.

Hinsichtlich der Bezüge zur Tradition ist festzuhalten, daß sowohl einzelne Elemente als auch vor allem die Prinzipien der Gestaltung von Architektur aus dem Bereich des Stauferkaisers Friedrichs II. übernommen sind.

Signifikante Strukturelemente des Palazzo Vecchio wurden von der Kommune selbst als Zeichen des politischen Machtbereichs verwandt.

Die Rezeption insgesamt ist vielfältig. Wichtig wird, daß die Medici im 15. Jh. ihren Herrschaftsanspruch durch die Übernahme dieser Ikonographie der freien Kommune umfassend formulieren. Denn dadurch wird zum einen das Bild der Toskana für die Folgezeit geprägt, und zum anderen gehen von Florenz — auf z. T. klar erkennbaren Wegen — sowohl militärtechnische als auch ästhetische Anregungen für Italien aus.

Außerdem wird — offensichtlich gleichfalls unabhängig von den politischen Implikationen der architektonischen Formensprache — das auf abendländischem Boden in dieser Form neue Element des weit vorkragenden Wehrgangs aus Stein als wehrtechnische Errungenschaft rezipiert, und zwar nicht allein in Italien; die unmittelbare Kenntnis des Palazzo Vecchio selbst ist dabei nicht unbedingt vorauszusetzen.

Für die Rezeption des 19. Jh.s sind im wesentlichen drei Überlieferungsstränge bedeutsam: die Tradition eines durch den vorkragenden Wehrgang bestimmten Bildes der mittelalterlichen Burg, die Tradition des Renaissancepalastes und die politische Implikation des Höhepunkts der freien Kommune. Die Frage, inwieweit dabei jeweils die ursprüngliche Anregung für die Verbreitung dieser architektonischen Formensprache bewußt gewesen ist, ist für das Faktum an sich irrelevant; deshalb bleibt sie weiterer Forschung vorbehalten.

SEKTION III: Stadt und Hof im Spätmittelalter.

Sektionsleiter: Robert Suckale, Bamberg, und Martin Warnke, Hamburg.

Friedrich Polleroß, Wien: *Die Anfänge des Identifikationsporträts im höfischen und städtischen Bereich.*

Aufgrund der — sich leider als zu idealistisch erweisenden — Annahme, daß das „Identifikationsporträt“ (Kryptoporträt, verkleidetes Bildnis, Inkognitoporträt) den Spezialisten für spätmittelalterliche Kunst durch ältere Literatur oder durch neueste Publikationen zumindest als Phänomen bekannt ist, wurde von einer detaillierten Vorstellung der Funktionen und Erscheinungsformen der Gattung anhand ausgewählter Beispiele abgesehen. Statt dessen sollte durch Vorführung der wichtigsten, eindeutig gesicherten, kunsthistorisch bedeutendsten oder in der neuesten Literatur genannten Beispiele ein Überblick über die Verbreitung der Gattung im 14. und 15. Jahrhundert geboten werden. Dem Thema der Tagung entsprechend wurde das Material nach der sozialen Stellung der Porträtierten bzw. Auftraggeber behandelt und auf daraus resultierende Zusammenhänge bzw. Erkenntnisse untersucht.

Tatsächlich ergaben sich auch einige durchaus charakteristische Schwerpunkte in sozio-kultureller, ikonographischer und/oder kunstgeographischer Hinsicht:

1. Im geistlichen Bereich läßt sich — nach den möglichen Anfängen im Umkreis Bonifaz' VIII. und eventuell in Avignon vorhanden gewesen Werken — eine Konzentration der Identifikationsporträts seit dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts im Milieu der italienischen Humanisten auf dem päpstlichen Stuhl und im Kardinalskollegium feststellen. Von dort führen teilweise direkte Beziehungen zu den Bettelordensklöstern in Florenz, Köln oder Dortmund sowie nach Venedig. Als Identifikationsmodelle finden wir Amtsvorgänger, Kirchenväter und Ordensheilige.

2. Das fürstliche Identifikationsbildnis trat im späten 14. Jahrhundert zunächst am Kaiserhof in Prag und dann in Paris sowie Mailand auf. Im 15. Jahrhundert wurde es sowohl am französischen Hof wie von italienischen Fürsten mehrfach zur Veranschaulichung politischer Legitimation herangezogen, wobei vor allem die Hl. Dreikönige, heilige Amtsvorgänger und Landespatrone sowie Ritterheilige verwendet wurden. Im Gebiet des Deutschen Reiches und in Burgund fungierte das Identifikationsbildnis hingegen zunächst bei adeligen und später auch bei bürgerlichen Auftraggebern als Zeichen der Huldigung zu Ehren Kaiser Sigismunds sowie der Herzöge von Burgund und später auch der Habsburger.

3. Im bürgerlichen Bereich wurde das Identifikationsbildnis schon im 14. Jahrhundert in Florenz für „versteckte“ Künstlerselbstbildnisse herangezogen, seit dem 2. Viertel